

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 21

Artikel: Einst bei Knie
Autor: Wiedmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf Gegenseitigkeit.

Wir leben in einer praktischen Zeit
und Alles freibt sich gewerblich,
vermittelst Gegenseitigkeit
wird jeder Lump unsterblich.

Drum, wenn du meinem Stern vertraust,
So wollen wir uns vereinen,
und wenn du meinen Hasser haust,
So hau' ich dir den deinen.

Sofern du recht emsig darüberstreifst,
so ähnelt dem Golde das Messing;
und wenn du mich mit Goethe vergleichst,
vergleich ich dich mit Lessing. Heinrich Leuthold.

Einst bei Knie.

Skizze von Emil Wiedmer.

Ein offener Platz, nicht abgeschlossen, frei unter freiem Himmel. Ohne Zeltdach.

Es beginnt bereits zu dämmern.

Die niedrigen Bänke und Stühle, dicht um das Podium in zwei Reihen aufgestellt, sind nur spärlich besetzt. Der Zudrang zu den Sitzplätzen ist nicht groß. Um so größer die Zahl der Baumgäste.

Eine Drehorgel preßt Musik von sich. „Rigoletto“ oder „Wie einst im Mai“. „Rufst du mein Vaterland“ oder „Es war ein Sonntag . . .“ Auch alles auf einmal, italienischer Salat in Töne übersezt.

Die Hälse der Zuschauer recken sich um Handbreite höher, neugieriger, ungeduldiger, begehrlicher. Die Halsmuskeln zittern vor Aufregung und Anstrengung.

Lichter werden angezündet, Fackeln, die qualmen und rauchen. Sterne sind keine sichtbar. Auch der Mond nicht. Nur eine dicke häßliche Regenwolke hat sich über dem menschengefüllten Platz irgendwo festgebissen und will nicht weiter. Wie eine garstige, mit schwarzem Unrat geschwollte Raupe lauert sie da oben am Himmel, drohend, bereit, jeden Augenblick zu bersten.

Sehen Sie ihn? Den Seiltänzer? In knapp anliegendem, kleidsam engem Tricotkostüm. Sterne funkeln auf seiner kühn gewölbten Brust. Wie furchtlos, sicher und unbeirrt der junge schlanke Mann das Seil betritt. Wie er hin- und zurückgleitet! Wie ein Wiesel so rasch. Wie auf dem Tanzparkett so glatt. Nun tanzt er sogar, der Donnerskerl. Rundum, wie ein Kreisel wirbelnd. Jetzt ein Sprung in die Luft. Lächelnd steht er wieder auf dem Seil, fröh schaukelnd. Er wippt auf und ab. Überschlägt sich, einmal, zweimal, dreimal. O! Erleichtertes

Aufatmen, wie er triumphierend innehält.

Ein Mädchen — noch ein Kind; schmalgliedrig, die süßeste zarteste Unmut — beginnt zu tanzen. Ganz weiß umflockt von Schleibern. Wie Blütenrosen im Mai so duftig. Ein Scheinwerfer beleuchtet ihr Spiel, in allen Farben. Bald ist sie Schmetterling, hauchgleich sich wiegend. Bald Spinne, langbeinig. Columbine. Prinzessin. Sterbende Blume. Aufblätternde Rose. Rosa. Blau. Grün. Gelb. Weiß. Wie sanfte Märchen, die Lieblichkeit selbst, muten ihre Tänze an. Unirdisch, aufgelöst, aufgeflogen, jenseitig, wie ein Traum, ein Traum von einem Traum.

Vorbei.

Haben da nicht Menschen geschluchzt?
Vorbei.

* * *

Nummer drei: Der Bajazzo. Ein Teufelskerl! Mit einem kühnen Sprung steht er plötzlich mitten auf der Bühne. Das ganze breite Gesicht ein Lachen. Alle lachen mit, dröhrend, schmetternd wie Trompeten. Der Schädel kahl, eisig glatt, wie gebeizt und poliert und weiß gepudert. Die Lippen brennend rot. Am Hinterkopf irgendwo eine riesige Pfauenfeder angeklebt, die immersort wippt. Hell flatterndes Dominokleid, abenteuerlich bemalt. Er treibt allerlei Unsinn. Mit sich. Mit dem Publikum. Mit dem Herrn Direktor, der ihm gnädigst Gesellschaft leistet.ziemlich frech; despektierlich; ohrfeigenreich; ganz von oben herab. Das kitzelt eitel den Bauch des hämischen Publikums. Die Witze flattern nur so auf der Bühne herum. Wirbeln in die Höhe. Spritzen über die Zuhörer hin, die sich vor Wohlbehagen die Bäuche halten.

Die Eingeweide schütteln. Die Augen tränen. Dann schießt er seinem Faktotum in Hundestalt — die läppische, häßlichste Dummheit selber — gefeite Pistolenkugeln in den aufgesperrten Rachen! Schlägt ihm, mit einem Ungeheuer von Hammer, gefühllos-roh ein Loch in die Hirnschale. Steil und hoch schießt ein Wasserstrahl empor, in lustigem Bogen. Losender Beifall. Unermüdliches Klatschen.

* * *

Eine Pantomime. Der geheimnisvolle Harlekin oder so. Eine Stube. Primitiv. Mit wenig Möbeln. Mehr angedeutet als ausgeführt. Windige Eleganz. Ein Mädchen, — verteufelt hübsch; blanken Nacken; gefräuseltes Haar —, das schreibt. Anmutig, in süßem Gliederpiel, über den Schreibtisch gebeugt. Ganz versunken in die Beschäftigung. Ein Harlekin, der plötzlich wie aus der Erde gewachsen, geheimnisvoll, hinter ihr steht. Er liebt sie, sie liebt ihn. Der Vater: donnert nein, wie ein biblisches Ungewitter. Der Bräutigam, der Vermaledeite, Eiferjüchtige, sich hintergangen führende, schäumt Rache. Brütet über einem ver-

ruchten Anschlag. Eine Kerze, die brennt und verlischt. Tollkühne Flucht. Atemlose Jagd. Kampfschüsse. Geschrei, Mord? Brand. Halsbrecherische Rettung. Dunkelheit. Plötzlich Licht, taghell. Der Vater, feierlich blaß, hochzeitlich geschmückt, versöhnt, segnet das vor ihm kniende Paar: das Schreibfräulein und den tapferen Harlekin. Der Schublaf von einem garstigen, vor Wut und Neid gelbgrünen Bräutigam, zottelt mit langherabhängenden Eselsohren melancholisch ab, in die Nacht hinaus.

Man klatscht sich die Hände wund. Bravissimo! *)

*) Aus: *Der Einsame in der Landschaft*. Von Emil Wiedmer. Zürich, Verlag von Orell Füssli. — 23 mit Maleraugen geschaute und mit einer Dichterseele nacherlebte Bilder aus verschiedenen, charaktervollen Schweizer Landschaften, aus dem Tier- und Pflanzenleben herausgeholt Betrachtungen, Bilder vom Landmarkt, aus dem Leben der Dorfmusitanten, der fahrenden Leute, ein Marschtag während der Grenzbefestigung, ein Reisetag und eine Heimkehr, im Bahnhofswartsaal, usw. Alles in edler, anschaulicher Sprache, knapp und treffend, Stimmung weckend und festhaltend, sodaß das Lesen zum Genuss wird und zum Nachdenken anregt, wenn man nur über ein bißchen Phantasie verfügt.

Das Feuer.

Von Max Sidow.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts brannte am Südabhang des Thüringer Waldes in einer kleinen Stadt, deren Bewohner sich vorzüglich mit der Anfertigung von Spielwaren beschäftigen, eine große Wachspuppenfabrik nieder. Das Gebäude lag hart am Fuße eines bewaldeten Höhenrückens, der mit einem andern ein mählich sich erweiterndes, von einem kleinen Fluslauf durchplätschertes Tal bildet und nach den Seiten hin das Städtchen begrenzt.

Über die Ursache des Feuers ließ sich nichts erforschen; kurz, die halbe Nacht war noch nicht vergangen, da stand der Dachstuhl der Fabrik schon in hellen Flammen. Die unheimlichen Hörner begannen zu tuten, erschrockene Menschen liefen herbei, Spritzen und Leiterwagen der Feuerwehr rasten durch die Straßen, schon sprang aus vier, fünf Schläuchen Wasser mit bogigen Strahlen in die zuckende Lühe, prasselte, zischte nieder und verlor sich ohnmächtig in der wachsenden Glut.

Plötzlich steigerte sich aus der gestauten Zuschauermenge ein entsetzlicher Gedanke vom

Murmeln zum Ruf, zum Schrei: „Es sind noch Menschen in der Fabrik!“ Die Mutmaßung stimmte, der alte Wärter hatte sich mit seinem Enkeltöchterchen, einer Waise, nicht mehr aus seiner Mansardenwohnung retten können; wo waren beide nun, boten sich Möglichkeiten zu ihrer Rettung? Noch schienen die Erker nicht zu brennen, obwohl der größere Teil des Dachstuhls nur noch ein rotumflogenes Gerüst war, von dem fast taftmäßig die Schieferplatten abfielen, in die Luft geschleudert zerplatzen und klatschend zur Erde schlugen.

Bei allem war an ein nahes Herankommen kaum zu denken. Dennoch erbot sich ein Freiwilliger, den Versuch einer Hilfe zu wagen. Dieser, Franz mit Namen, war ein Puppenarbeiter, dem in junger Ehe erst vor kurzem das einzige Kind, ein Mädchen, trotz seiner aufopfernden Bemühung gestorben war. Nun wollte er es unternehmen, um das Leben von Fremden, aufs neue mit dem Tode zu ringen.

Es war keine Zeit zu verlieren. Die große Leiter wurde herangebracht und stieß knirschend